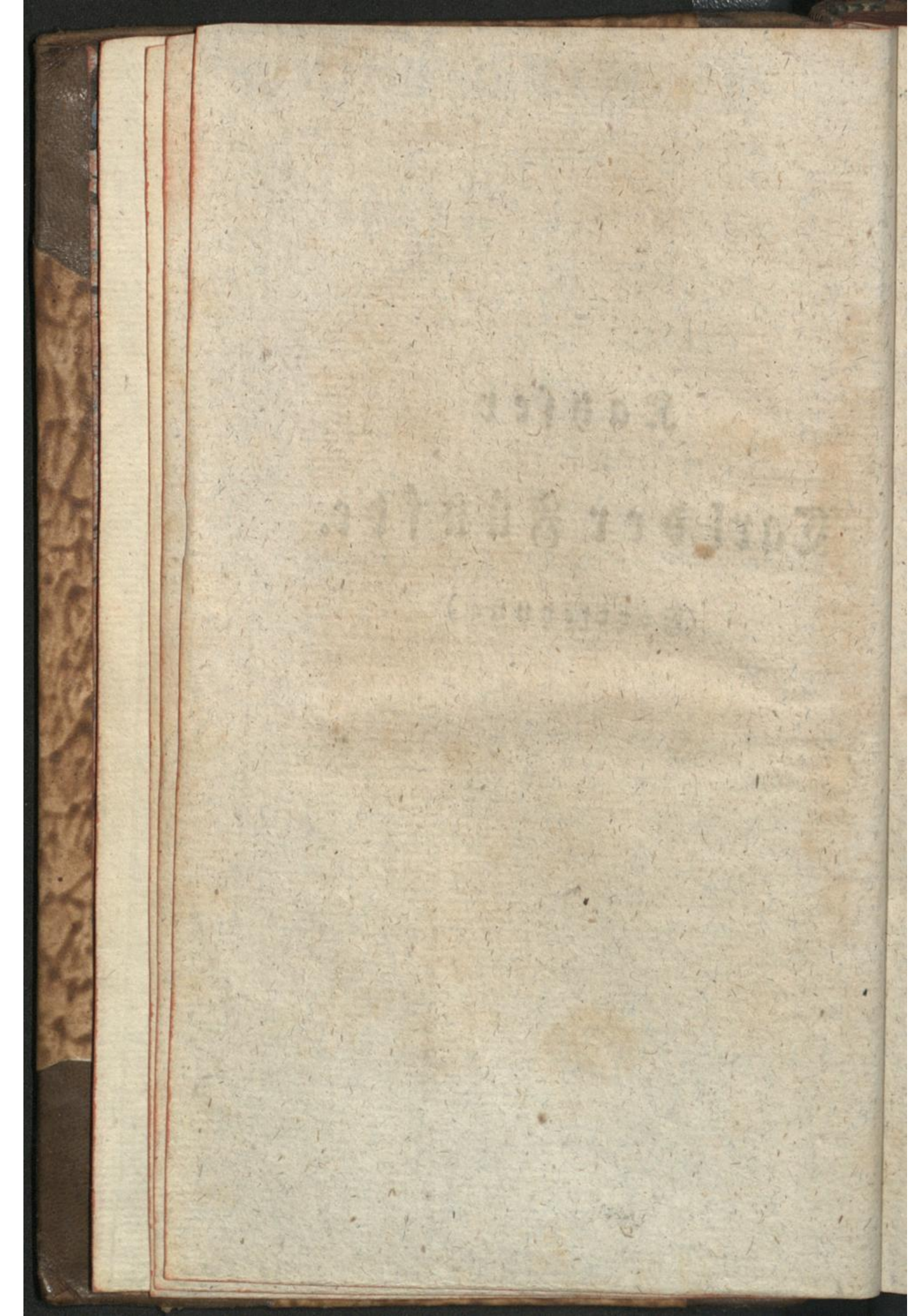


K a y s e r
C a r l d e r F ü n f t e .

(F o r t s e t z u n g .)





Carls und Franzens Eifersucht ließ einen nahen Bruch unter den beiden Monarchen erwarten. Er erfolgte kurz nach hergestellter Ruhe in Navarra. Indessen gehört die Veranlassung dazu unter die kleinen Ursachen, die so oft in dem Laufe der Dinge außerordentliche Wirkungen hervorbringen.

Ganz Europa dänkte sich in dem Schooße des Friedens, als d'Aimieres und der Prinz von Chimai sich über das Eigenthumsrecht der Stadt Sierge in dem Ardenner Wald (*) zu zanken anfingen. —

A 3

D'ai-

(*) Großer Wald in dem Herzogthum Luxemburg, der sich von Thionville bis gegen Lüttich erstreckt, und 30 Meilen lang ist.



D'Aimieres verlor den Proceß vor dem Tribunal von Bouillon, und appellirte an die Regierung von Brabant, wo er gewann. Sonderbar genug, daß in Brabant Recht seyn kann, was in Bouillon Unrecht ist. — Der stolze Prinz von Chimai hielt seine Landesherrlichkeit aufs höchste gekränkt, bat den König Franz um Hülfe, und ließ durch seinen Abgesandten dem Kayser in Worms den Krieg ankündigen. — Das Kayserliche Ministerium stimmte, wie natürlich, dahin, man solle die lächerliche Ausforderung dieses Duodezmonarchen mit Verachtung von sich weisen; allein Karl konnte seine Galle über diese Unverschämtheit nicht dämpfen, und sehnste sich auch vielleicht nach einer Gelegenheit, sich an seinem Gallischen Mitbuhler zu reiben. Karl rüstete sich, um den kleinen Fürsten zu züchtigen, und Franz um ihn zu unterstützen. Diese unbedeutende Fehde setzte ganz Europa in Flammen, die zwei Millionen Menschen verzehrten.

Obgleich der Krieg in Flandern begann, so zog er sich doch besonders nach
Ita

Stallen, wo sich der Pabst mit dem Kayser vereinigte. Ersterer, um Parma und Piacenza wieder an sich zu reißen, und der andere um die Franzosen aus Mayland zu verjagen, in dessen Besitz sie von den letzten Kriegen her geblieben waren.

Lautrec, Bruder der Gräfin Chateaubriant, die wir von den Unruhen in Navarra her kennen, kommandirte die Franzosen in Mayland. Die Ungerechtigkeiten, welche dieser übermüthige Heerführer begieng, hatten keine Grenzen. Man sagte damals, es seyen eben so viele Bürger aus Mayland vertrieben, als deren noch übrig wären. Lautrec verließ sich auf die Unterstützung seiner Schwester, die als Beyschläferin des Königs das ganze Herz des Monarchen in ihrer Gewalt hatte, und wen Lautrec nicht öffentlich selbst anzugreifen für gut hielt, den ließ er mit dem besten Erfolge durch die Maitresse bey Hofe anschwärzen. — Der Marschall Trivulcius, dessen Herkunft, Vermögen und Verdienste



um das Königliche Haus, ihm den ersten Rang unter dem Mayländischen Adel einräumten, war ein trauriges Beispiel dieser — — Cabale. Man machte ihn unter dem Vorwand verdächtig, weil er sich zum Schweizer habe naturalisiren lassen; denn eine andere Anklage war nicht auszufinden.

Der rechtschaffene Mann, seiner Unschuld, seines innern Werthes sich bewußt, verachtet das Schlangengezisch, das unter Giftstauden seine Tugenden höhnen will. Als aber Trivulcius gewahr wurde, wie sehr das heimliche Gift schon auf ihn gewirkt habe, ließ sich der 78jährige Greiß, mitten im Winter über die Alpen schleppen, und reisete nach Paris, um sich zu vertheidigen. — Er erhielt nicht nur keine Gerechtigkeit, sondern man gestattete dem treflichen Manne sogar kein Gehör. Auf's äußerste entrüstet, ließ er sich an einen Ort tragen, wo er gewiß wußte, daß der König vorbey kommen würde. Sobald er den König ansichtig wurde, streckt' er die welken Arme

Arme aus und rief: Sir, ach Sir! nur ein Wort. — Der verblendete Fürst wendete sein Angesicht von ihm, und versetzte dadurch dem grauen Marschall den letzten tödtenden Streich. Tief fuhr der Dolch in sein Herz, und als kurz drauf der König, nachdem er die fränklichen Umstände des gebeugten Greises erfahren hatte, gedrängt durch einen Ueberrest von Menschengefühl, einen seiner Hoffschranzen zu dem Marschall schickte, um sich mit ihm zu besprechen, antwortete *Tribulius*: Es ist zu spät. Die verachtungsvolle Behandlung des Königs, und mein nagender Kummer haben bereits gewirkt; ich sterbe. — Er starb wirklich nicht lange nachher, und befahl vor seinem Tode, daß man folgende Worte auf seinen Grabstein einhauen sollte: *hic quiescit qui nunquam quievit.* (Hier ruht, der niemals ruhte.)

Man könnte diese Geschichte allen Gläubigen versagen, wenn wir nicht in unsern Tagen noch genug betrübte Beispiele der

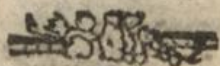


Art mit unsern eigenen Augen sähen. — Wie mancher großer Staatsmann, der sich für das Wohl des Vaterlandes hingiebt, wird ein Opfer der Hyäne Cabale. — Dort muß er Sobel fangen, und endigt sein Leben im Elende — da wird er eine Stunde nachher, als sein Fürst ihn noch seines ganzen Vertrauens zu würdigen schien, des Landes verwiesen; weil er die Rechte seines Herrn und des Vaterlandes gegen einen ungerechten Mächtigen mit offener Brust zu vertheidigen sich erkühnte. Gram über erlittenes Unrecht verwirrt den Kopf, der Mächte durch das Wohl des Staates abwog — er stirbt verbannt am Busen der Seinigen, unbemerkt vom Schwarm, aber beweint von den Edlen. — Hier nagen Würme und Mäuse in der Bastille oder im Tower den Mann, der dem Vaterlande Vater, aber der Königs-H — ein Greuel war. — Dort versagt man dem Biedermann, der aus Redlichkeit arm blieb, mit Murren die letzte Hülfe auf dem Sterbebette, und vergißt seine Verdienste, sobald der Schutt des Grabes über seinen Sarg hinrollt. — Da drü-

Drücken ewige Fesseln die Hand, die verlor-
ne Provinzen ohne Schwertstreich mit einem
Federzug wiedereroberte. — Hier bleibt die
Familie eines Kammerpräsidenten, der sei-
nem Gebieter Tonnen Goldes erwarb, und
an sich nie dachte, hülflos zurück; weil sein
Nachfolger besser an sich selbst denkt. Die
Hinterbliebenen mögen sich von der Verst-
cherung nähren, daß der Fürst die Ver-
dienste des Verstorbenen wohl erkenne und
seinen Verlust bedaure. — O ihr Fürsten!
bedenkt, daß auch ihr einen Richter habt.
Würgt die Hiane, und leht euer Ohr dem
Rechtsschaffenen.

Verzeihe, lieber Leser! meine Redse-
ligkeit; aber blicke in die weite Welt, und
dann strafe mich der Lüge, wenn du kannst.

Die schändliche Behandlung des Mar-
schalls brachte die Mayländer außerst auf,
und gab Karl n gewonnenes Spiel. Auch
die sanftesten Mitbürger wünschten das Fran-
zösische Joch abzuschütteln, und Empörun-
gen,

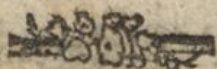


gen, die durch die benachbarten Mächte, und besonders von Seiten des Kaisers, genährt wurden, waren die unausbleiblichen Folgen der Ungerechtigkeit, die Franz an dem Marschall begangen hatte.

Lanirec sah die Gefahr ein. Er gieng nach Frankreich, um Unterstützung an Mannschaft und Geld zu erbitten. Menschen zur Schlachtbank konnte er haben; aber Geld? — o das hatten die Mutter des Königs, die Maitressen, die Favoriten, die Finanzminister und der König selbst längst verpraßt, oder in Sicherheit gebracht, je nachdem Hang zur Verschwendung oder Habsucht den einen oder den andern Theil leitete. Die Finanzen waren erschöpft, und keine Zecher da, die ihnen aufhelfen wollten. Lanirec mußte an der Spitze seiner braven Truppen ohne Geld abziehen. Man ertheilte ihm indessen die Versicherung, daß er in Mayland große Summen vorfinden sollte. Das Geld blieb aus, und Mayland gieng auf immer verloren.

Fran-

Franzens Mutter, die den Titel einer Mitregentin führte, beobachtete schon längst den Einfluß der Gräfin Chateau-briant mit neidischen Augen, und fürchtete durch sie einen großen Theil des ihrigen zu verlieren. — Grade zu durfte sie es nicht wagen, die Maitresse anzugreifen; aber sie hoffte, der Sturz des Bruders sollte den der Schwester nach sich ziehen. Sie ließ den General Lantrec, trotz allen Versprechungen, in Manland ohne Geld, und er mußte eine lange Zeit müßiger Zuschauer der feindlichen Fortschritte seyn. Die Regentin hatte von dem Finanzminister die zum Kriege bestimmten Gelder durch Drohungen und Schmeicheleyen erpreßt, und Quittungen drüber gegeben; aber damit sie ihre Absicht erreichen konnte, kam das Geld nicht zur Armee, und sie wußte die Quittungen in der Folge dem Finanzminister auf die listigste Weise aus den Händen zu spielen, so daß er seine Unschuld nicht darzuthun vermogte, als er zur Verantwortung gezogen wurde. Der Betrug



trug ward auf folgende Weise gespielt. Gen-
til, der erste Kommiss des Finanz-Intendan-
ten, war in ein Kammermädchen der Re-
gentin verliebt. Die Jose, von ihrer Ge-
bieterin angereizt, forderte von ihrem Ge-
liebten, zum Beweise seiner Ergebenheit,
vielleicht zur Belohnung ihrer Gunstbezeu-
gungen, die verrätherische Auslieferung
der Quittungen. Er begieng den Verrath;
aber nach dem Tode der Regentin büßete er
sein Verbrechen wie ein Missethäter auf dem
Richtplatz. (*)

Der Tod des Papstes Leo, der an
eben dem Tage starb, als er. ein Freu-
denfest wegen der Eroberung von May-
land geben wollte, schien für Frankreich ein
glücklicher Fall zu seyn; denn bis hierhin hat-
ten die conföderierten Truppen lediglich
von dem Golde gelebt, den ihnen der heilige
Vater gegen den Allerchristlichsten König
reichte. Indessen machte auch dieser Fall kei-
ne

(*) G. Raynal anecd. hist.

ne Aenderung im Ganzen; denn der neue Papst Hadrian erneuerte den Bund des heiligen Stuhls mit dem Kayser. Hierzu kam ein neues Versehen des von Weibern regierten Französischen Hofes. — Der Vicekanzler von Mailand war vor dem der eifrigste Anhänger von Frankreich; als man ihm aber unvorsichtiger Weise auf den Fuß getreten hatte, ward er sein unversöhnlichster Feind.

Pfaffen waren von jeher die Triebkräfte des menschlichen Elendes. Der Kanzler Moroni benutzte diese traurige Wahrheit, und zog einen Augustiner Mönch mit Namen Ferrari, in sein Interesse. Dieser beredsame Priester wußte im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau die Mailänder so in Harnisch zu bringen, daß jeder, der nur zwei Thaler im Vermögen hatte, gewiß einen in die Kriegs-Kasse steuerte, (*) und die,

(*) Du Bellai.



die, welche Kriegsdienste thun konnten, erboten sich, ihre Köpfe unentgeltlich zu wagen. Die Ankunft des jungen Sforza, Sohnes des letzten Herzogs von Mailand, verbreitete überdieses einen unbeschreiblichen Muth unter dem Volke und der Armee.

Lautrec hatte indessen eine Verstärkung von 10,000 Schweizern und einigen Französischen und Italienischen Truppen an sich gezogen, und drang von neuem in Mailand vor. Er belagerte Pavia fruchtlos, und schloß hierauf das Lager der Konföderierten ein, in der Absicht, sie auszuhungern, wie Friedrich der Große die Sachsen bey Pirna. Es fehlte ihm aber immer noch an Geld, ohne welches eine Kriegsführende Macht ein Körper ohne Seele ist, und auch der geringe Transport, den man so gütig gewesen, ihm aus Frankreich zu schicken, war in feindliche Hände gerathen. — Kein Geld, kein Schweizer! diese sonst so braven Soldaten versagten dem Französischen Heerführ-



fürher den Dienst, und Lautret erhielt auf alle Vorstellungen, die er ihnen machte, immer die nemliche Antwort: Bezahlung, Abschied oder Schlachs!

Während und schon vor diesen Ereignissen, welche den Französischen Hof spalteten, hatte Carl außer dem Bündnisse mit dem Pabst sich mit ausgezeichneter Klugheit und durch sein persöhnliches Verdienst, auch die Allianz des Königs Heinrich in Engelland verschafft, dem er in dieser Absicht auf seiner Reise aus Spanien nach den Niederlanden einen Besuch abstattete. Der Kaiser hatte bey dieser Gelegenheit den König und seine Hofleute so sehr eingenommen, daß man, um die Freundschaft der beyden Monarchen desto mehr zu befestigen, übereinkam, Heinrich sollte Marien, seine einzige Tochter und vermuthliche Erbin, Carl zur Gemahlin geben. (*) Vierzigtausend Mann Kaiser.

(*) Rimer Foedera XIII.



serliche sollten überdieses von den Spanischen Gränzen in Frankreich und eben so viel Engländer in die Picradie einfallen.

Carl, um auch als Heerführer seinen Muth zu zeigen, stellte sich selbst an die Spitze der Niederländischen Truppen, die schon ziemlich vorgerückt waren. (*) Der junge Kaiser wünschte eine Schlacht; als aber die Armee gemustert wurde, fanden sich kaum 6000 streitbare Männer. Ein großer Unterschied zwischen der Macht, die man nöthig hatte den Franzosen die Spitze zu bieten; allein man hatte damals noch keine richtige Regiments-Rapporte, wie in unsern Zeiten, worin man die Stärke und Schwäche einer Armee mit reinem Blicke übersehen kann. — Auf wiederholte Vorstellungen willigte Carl, obgleich mit Widerwillen, drein, zu seiner eigenen Sicherheit das schwache Corps zu verlassen, und

(*) G. Schmidt G. d. D.

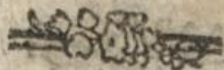


und der Graf von Nassau übernahm das Kommando. Dieser General, in dessen Adern angeerbtes Heldenblut floss, betrog die Franzosen, und den sonst eben so unvorsichtigen als muthigen König Franz durch ein sehr geschicktes Manöver. Er verlängerte seine Linie, marschirte so in der besten Ordnung dem weit überlegenern Feinde entgegen, und machte Mine ihn anzugreifen. Die Franzosen glaubten nur die Avantgarde vor sich zu haben, und bildeten sich eine unüberwindliche Armee hinter diesem Vortrapp ein. Die Spionen hatten freylich die Schwäche des Kaiserlichen Korps im Französischen Lager angegeben; aber man versagte ihnen den Glauben: weil man sich eine solche Verwegenheit von dem Grafen von Nassau nicht denken konnte. Die Franzosen versäumten den Angriff. Nassau hatte Zeit zu einem ehrenvollen Rückzuge, und nahm sogar noch die Stadt Dornick (*)

B 2

weg,

(*) Oder Tournay, kleine Stadt in Gascogne.



weg, die so lange auf Entsatz gehofft hatte.

Obgleich in diesem Niederländischen Feldzuge nicht viel ausgerichtet wurde, hauptsächlich, weil es den Kaiserlichen eben so gut als den Franzosen an Geld fehlte, und Nassau mehr Ehre für sich, als Vortheile für den Kaiser eingeerndet hatte, so gieng es doch in Italien besser.

Die Schweizer hatten den Dienst versagt, und Lautrec, der bey allen seinen Fehlern ein einsichtsvoller General war, befand sich in einer kritischen Lage. — Auch der Pabst hatte inzwischen Schweizer in Sold genommen, und die Cantons wollten, vielleicht aus Politik, ihre sämtlichen Truppen, unter dem Vorwand, daß nicht Schweizer gegen Schweizer fechten sollten, zurückberufen. Der Cardinal Sitten, der die Päpstliche Werbung in der Schweiz besorgt hatte, machte da zum Vor-

Vortheil des Heiligen Vaters den feinsten Streich von der Welt. (*) Er fieng die Boten auf, welche die Befehle der Cantons an ihre Truppen überbringen sollten, bestach sie, und verursachte dadurch, daß das Schweizerkorps bey der Französischen Armee zwar seine Ordre zum Rückmarsch erhielt, aber die bey der vereinigten Kaiserlichen und Päpstlichen nicht.

Das unaufhörliche Geschrey der Schweizer bey den Franzosen: Bezahlung, Abschied oder Schlacht, nöthigte endlich den General Lautece, dem kein anderes Mittel übrig blieb als ein Treffen zu liefern, den Feind am 22sten April 1522 in seinem vortheilhaften Lager bey Bicoca (**) anzugreifen. Trotz seiner untadelhaften Disposition und dem Muth seiner Truppen, wurde Lau-

B 3

trec

(*) S. Schmidt G. d. D.

(**) Dorf und Lustschloß der ehemaligen Herzoge von Mayland.



trec geschlagen, und hierauf in Frankreich zur Verantwortung gezogen. Das Verhör fiel aber zu seinem Vorthail und zum Nachtheil der Mutter des Königes aus, welche die zum Kriege nöthigen Gelder zurückgehalten, und dadurch, ohne jedoch ihr Mütblein an der Gräfin Chateaubriant fühlen zu können, eine ganze Provinz ihrer Herrschbegierde aufopferte, in welche Carl den rechtmäßigen Besitzer Sforza unterbesen wieder eingesetzt hatte.

Während dem Streite der Königs-Mutter mit dem Finanz-Intendanten, bekümmerte sich der Französische Hof nur um diese Kleinigkeit, und schien das gefährvolle Bündniß, das in Italien zu Stande gekommen war, kaum zu bemerken. So etwas ist aber nicht neu. Wie oft wird das Heil eines ganzen Staates Privatankereien nachgesetzt! — Die Italienischen Fürsten waren der Unruhen in ihren Ländern müde, und suchten ihnen ein Ziel zu setzen. Zu dem Kaiser, dem heiligen Vater, und

En.

Engelland gesellten sich noch Ferdinand von Oesterreich, Franz Sforza, Venedig, Florenz und Genua, das heilsame Werk hinaus zu führen.

Der König Franz hatte zu wenig Erfahrung, um die Gefahr einzusehen, und zu viel Muth, um sie zu fürchten. Ganz Europa, sagte er, steht wider mich auf; aber ganz Europa soll mich nicht zum Wanken bringen. Ich fürchte den Kaiser nicht, weil er kein Geld hat; — Den König von Engelland nicht, weil meine Grenzen hinreichend besetztiget, und die Niederländer, weil sie schlechte Soldaten sind, eben so wenig. In Italien will ich selbst wieder gewinnen, was meine Generale verlohren haben. — Franz irrte sich, wie der Erfolg zeigte, sehr in seiner Rechnung; indessen bereitete er sich im Eynste an der Spitze eines außerlesenen Heeres nach Italien überzugehen, als ein unvorhergesehener Zufall seine Absicht verzögerte.



Karl von Bourbon, Graf von Montpensier, hatte der Gunst der Herzogin Louise, (*) Mutter des Königs, sein ganzes Glück zu danken. Anna von Bretagne, Wittwe der beyden Könige Karl dem VIII. und Ludwig dem XII., lebte mit Franzens Mutter in unaufhörlicher Fehde, (**) und die eine suchte

(*) Louise von Savoyen. Sie war an den Herzog von Angoulême, den Vater des Königs Franz vermählt. Franz, als der erste Prinz von Geblüte, bestieg nach dem Tode seines Vorfahren, Ludwigs des XII., den Thron, als man versichert war, daß dessen Wittwe, Anne von Bretagne, nicht schwanger sey.

(**) Karl der VIII. hatte ein sonderbares Testament gemacht, nemlich daß, da er Kinderlos war, sein Nachfolger seine Wittwe heyrathen sollte. Ludwig der XII. war bereits an Johanne, Tochter des Königs Ludwig des XI., verheyrathet. Ihre Höflichkeit war keine Ursache zur Schei-

te im Jер die Plane der andern zu durchkreuzen. Louise, die ihre Neigung zu

B 5

dem

Scheidung; aber die Staatsursachen überwogen alle andre Bedenklichkeiten. Der neue König, der die Wittwe seines Vorfahren im Grunde mehr liebte, als seine eigne Gemahlin, wendete sich an den Pabst Alexander VI., der auch die Scheidung gestattete, unter der Bedingung nemlich, daß Ludwig dem natürlichen Sohn seiner Heiligkeit, César Borgia, das kleine Herzogthum Valois, eine ansehnliche Pension, die Schwester des Königs von Navarra zur Ehe, und eine Anzahl Truppen geben sollte, um sich Meister von Romagna zu machen. Borgia war Kardinal; aber er entsagte dem Purpur, um ein Stück von einem Regenten zu werden. Der Pabst gab den erledigten Hut dem Minister des Königs, d'Amboise, um dadurch seine Bereitwilligkeit zu lohnen. Die verstosne Königin gieng nach Bourges, wo sie den bekanten Nonnen - Orden der An.



dem Grafen von Montpensier mit bringen konnte, ließ kaum ihre Absicht, ihn zu heirathen, blicken, als Anne ihm ihre Tochter, die einzige Erbin der unermesslichen Gütern des ältern Stammes des Hauses Bourbon, zur Gemahlin anbot. Eigennutz überwog die Dankbarkeit, welche Bourbon seiner Wohlthäterin schuldig war, und er heirathete Annens Tochter.

Louise war Anfangs äußerst aufgebracht; aber die Leidenschaft der Liebe ver-

Annunziaten stiftete. — Eine wunderliche Predigt eines Mönches zu ihrem Gedächtniß, das jährlich noch in Bourges gefeiert wird, darf nicht vergessen werden. Er sagte: Johanne war so häßlich, daß sie von dem König, ihrem Gemahl, verstoßen wurde; und sie war so schön, daß sie Jesus Christus zur Gemahlin wählte. Die Häßlichkeit und die Schönheit der Johanna sollen die beyden Theile meiner Rede seyn.



verdrängte bald den Haß, den sie im ersten Zorne ihrem Liebling geschworen hatte. Susanne, Bourbons Gemahlin, war schön, aber Louise gedachte dennoch durch ihre eigene, noch nicht verblühte Reize, den neuen Gatten zur Untreue zu verführen. Sie legte den Grund zu ihrem Plane durch Wohlthaten, womit sie den Gegenstand ihrer Begierden überhäufte, und brachte es dahin, daß Bourbon zum Konnetable ernannt wurde. — Nach dem Sieg der Franzosen bey Marignano, (*) den man ihm hauptsächlich zuschreiben mußte, blieb er als Vizekönig in Mailand zurück. — Louise, entrüstet über diesen deutlichen Beweis der Gleichgültigkeit des Konnetable gegen sie, indem er die

se

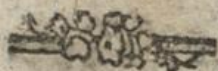
(*) Kleine Stadt, am Flusse Lambro, in Mailand. Hier erschlugen 1515 die Franzosen 16,000 Schweizer, und nahmen den Herzog Ludwig Sforzia gefangen.



se Stelle, die ihn so weit von . . . entfernte, ohne Widerrede angenommen hatte, sann auf Mittel, ihn zu sich zurückzubringen, und erlaubte sich auch die niedrigsten. Einige mißvergnügte Franzosen in Mayland gaben ihr hierzu Gelegenheit. Sie beschuldigten den Vizekönig, er hienge zu sehr an den Italienern, und besonders am Römischen Hofe, von denen er wirklich wegen seiner trefflichen moralischen Eigenschaften vergöttert wurde, und Louise unterstützte die Beschuldigung. Als Bourbon das erfuhr, legt' er freiwillig seine Stelle nieder, zerstreute durch diese uneigennützigte Handlung jeden Verdacht, und, da er sehr wohl von den Absichten der Herzogin auf ihn unterrichtet war, so gab er sich nicht einmal mehr die Mühe, seinen Widerwillen gegen sie, auch nur, wie bis hierhin, hinter dem Gewande einer ausgezeichneten Höflichkeit zu verbergen, worüber die Fürstin von Haß und Rache glühte. Dem Konnetable hielt man jetzt nicht nur seinen Gehalt zurück; sondern

bern, um ihn noch empfindlicher an der Ehre zu kränken, wurden ihm bey einer auffallenden Gelegenheit sogar die seiner hohen Stelle anflebenden Vorrechte versagt.

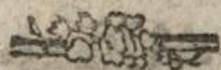
Indessen starb Bourbons Gemahlin, und die Herzogin schmiedete neue Anschläge, ihre Leidenschaft zu befriedigen. Sie hoffte, die Aussicht, die höchste Gewalt mit ihr zu theilen, oder die Furcht, die Güter des Hauses Bourbon zu verlieren, auf die sie von ihrer Mutter her entfernte Ansprüche machen zu können glaubte, würden eben so viele Lockungen für den Konnetable seyn, ihren Wünschen zu entsprechen. Sie irrte sich indessen sehr an dem edlen, festen Karakter ihres Geliebten. Bourbon blieb der nemliche, und stieß jeden wiederholten Antrag mit Verachtung von sich. — Die Herzogin konnte sich nun nicht mehr bemästelern. Verschmähte Liebe ist bey den Damen, was beleidigte Ehre bey den Männern



nern ist; diese läßt sich durch Blut wieder abfühlen, jene erzeugt unverföhnlichen Haß. — Louise reclamirte nun öffentlich die Güter, welche Bourbon mit vollem Rechte als der älteste der männlichen Linie im Besiz hatte, und obgleich die Richter noch so viel Ehrlichkeit besaßen, ihm nicht aus Menschenfurcht seine Rechte ganz abzuspochen, so waren sie doch schwach genug, die Güter einweilen zu sequestrieren, um der Herzogin nicht ganz vor den Kopf zu stoßen (*).

Bourbon, dieser Verfolgungen und Ungerechtigkeiten müde, suchte nun Schutz bey auswärtigen Mächten, und schloß einen geheimen Vertrag mit dem Kaiser und dem Könige Heinrich von England. Karl versprach ihm seine Schwester Eleonore, verwittibte Königin von Portugall, zur Ehe, und die Succession in dem

(*) S. anecd. Raynal histor :



den sämtlichen Oesterreichischen Staaten, im Fall er und sein Bruder Ferdinand kinderlos sterben sollten; Heinrich hingegen Mannschaft und Geld, um seine Gerechtsame in Frankreich zu vertheidigen. Bourbon versprach dagegen die noch unter seiner Botmäßigkeit stehende Landschaften, als Bourbonnois, (*) Auvergne, (**) Beaujolois (***) und einige andere aufzumiegeln, um dadurch die Unternehmungen der Allirten auf den Grenzen zu begünstigen. Allein die Rebellion ward noch in Zeiten entdeckt, und Bourbon mußte bey Nacht und Nebel aus Frankreich entfliehen. Dieses war die Ursache, wes-

(*) Ein Herzogthum. Das Geschlecht der heutigen Könige von Frankreich ist von diesen Herzogen entsprossen.

(**) Grafschaft in dem General - Gouvernement von Lion.

(***) Kleine Provinz, gleichfalls in dem General - Gouvernement von Lion, zwischen den Flüssen Loire und Saonne gelegen.



weshwegen Franz sein Projekt, sich selbst an die Spitze seiner Armee in Italien zu stellen, aufgab, und es nicht wagen wollte, seine Staaten zu verlassen.

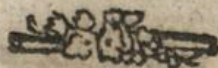
Bourbon hatte sich inzwischen zur vereinigten Armee begeben, und führte, nebst dem Vize-König von Neapel und dem Marquis von Pescara das Kommando. Die langsame Italienische Art Krieg zu führen hatte zwar, ohne Blutvergießen, den Franzosen beträchtlichen Abbruch gethan, und ihren General Bonnier genöthigt, bey Biagrassa (*) sich zu verschanzen; indessen war bis jetzt noch nichts Entscheidendes unternommen worden. Bourbons Lebhaftigkeit, Kenntniß der Französischen Nation, und vielleicht Begierde, sich an seinen Landsleuten zu rächen, bewegte endlich die andern Befehlshaber, den

(*) Ort, 14 Meilen von der Stadt Mayland.

den Feind, der seine Verschanzungen wieder verlassen und sich nach Romagno (*) gezogen hatte, wo er hoffte eine Verstärkung von Schweizern an sich zu ziehen, anzugreifen. Dem Französischen Feldherrn gelang aber diese Vereinigung nicht; weil die Schweizer, unter allerley Vorwand wieder andern Sinnes geworden waren, und hierdurch mußte Bonnivet den Kürzern ziehen. Der Angriff der Allirten geschah auf die Französische Kavallerie, als eben die Infanterie der letztern anfieng über den Fluß zu defilieren, und das Französische Heer wurde gänzlich geschlagen. Sein größter Verlust indessen bestund in dem des Ritter Bayard, der in diesem Treffen blieb.

Das Andenken dieses trefflichen Mannes, dem mit Recht das Prädicat: Ritter sonder Furcht und sonder Tadel bey-

(*) Flecken im Herzogthum Mayland am Flusse Sesia.



(**) bengelegt ward, verdient hier eine Episode.

(**) Schon vor seinem dreissigsten Jahre wurde ihm der Beynahme: Chevalier sans peur & sans reproche gegeben, den er auch bis in seinen Tod behielt.



Die

Die Geschichte liefert uns eine Reihe edler und muthvoller Thaten des großen Bayard, von dem ich nur einige, die seinen Karakter ins Licht setzen können, ausheben will. (*)

Im Jahr 1500 stießen ein Italiensches und ein Französisches Detaschement auf einander. Das Gefechte war so hartnäckig, daß die erstern von den letztern nur Fuß vor Fuß bis an die Thore von Mayland gedrängt wurden. Hier rief ein Reuter dem Ritter Bayard mit lauter Stimme zu: Febre am Ritter, Febre am! — Allein Bayard, durstig nach Sieg, achtete nicht darauf, sondern sprengte mit den Italienern, die sich in die Stadt warfen, in vollem Galop zum Thore hinein. Hier

C 2

al-

(*) Ich folge hier fast wörtlich der Erzählung des Raynal, der mit Enthusiasmus von diesem Helden spricht.



allein und ohne Unterstützung, würde er ohnefehlbar ein Opfer der Wuth des Pöbels geworden seyn, wenn ihn nicht Casazze, ein Italienischer Befehlshaber, durch Soldaten geschützt, und als ein edler Krieger ohne Verletzung zum Gefangenen gemacht hätte.

Casazze nahm den Ritter in sein eigenes Haus auf, und bewirthete ihn wie einen Blutsfreund. Den nemlichen Abend speisete Casazze an der Tafel des Herzogs Ludwig, und redete mit der äußersten Bewunderung von seinem Gefangenen. Der Fürst hatte selbst aus dem Fenster seines Palastes die verwegene Tapferkeit des Franzosen mit angesehen, und verlangte ihn näher kennen zu lernen.

Bayard wartete dem Herzog auf, und der edelmüthige Fürst frug ihn freundlich und mit Würde: Mein lieber Ritter, wer hat euch hieher gebracht? — Bayard antwortete: „die Begierde zu siegen, gnädig-
„ster

„ster Herr!“ — Glaubt ihr denn, fuhr Ludwig fort, Mayland mit eurem einzigen Schwert einzunehmen? — „Nein!“ versetzte der Ritter, aber ich glaubte, meine Kameraden würden mir folgen.“ — Der Fürst erwiederte: das hätten sie und ihr nicht bewerkstelligen können. — Bayard, der seine Verwegenheit selbst nicht entschuldigen konnte, sagte hierauf: „indessen waren sie klüger, als ich; sie sind frey, und ich bin ein Gefangener: aber, (indem er auf den Cajasse wies) „ich bin der Gefangene des tapfersten und edelsten Mannes in der Welt.“ — Der Herzog frug ihn nach dieser Unterredung mit spöttelnder Miene: wie stark die Französische Armee sey? — „Wir,“ antwortete Bayard, sind nicht gewohnt, unsre Feinde zu zählen; das aber kann ich euch versichern, mein gnädigster Herr, daß die Soldaten meines Königs auserlesene Leute sind, gegen welche die eurigen nicht stehen werden.“ — Ludwig, betroffen und ärgerlich über diese dreiste Freymüthigkeit, erwiederte:



die Folge wird das Gegentheil beweisen, und eine Schlacht mein Recht und den Muth meiner Truppen bewähren. — „Wollte Gott!“ rief Bayard, „wollte Gott, daß es morgen dazu käme, wenn ich alsdann nur frey wäre!“ — Das seyð ihr, versetzte der Herzog, eure Festigkeit, euer edler Trotz gefällt mir, und ich will gern dem Geschenke, welches ich euch mit eurer Freyheit mache, alles beyfügen, was ihr sonst noch von mir fordern könnet. — Der gerührte Ritter stürzte dem großmüthigen Fürsten zu Füßen, bat ihn, seiner Freymüthigkeit wegen um Verzeihung, beehrte nichts als sein Pferd und seine Rüstung, und flog ins Französische Lager, um dort Ludwigs Ruhm zu verkündigen.

Das Glück selbst bot dem Ritter Bayard oft die Gelegenheit dar, seine Tugenden glänzen zu lassen, ob gleich seine Handlungen einzig von der Liebe zur Tugend selbst, und keinesweges von falscher

scher Ostentation geleitet wurden. — Als die Stadt Brescia im Jahr 1512. sich gegen die Franzosen empörte, und von diesen dagegegen geplündert, und und auf eine unerhörte Weise mißhandelt wurde, ward Bayard gleich bey dem ersten Angriff verwundet, und in eins der vornehmsten Häuser gebracht, das einer Wittwe zugehörte. Er tröstete die Eigenthümerin auf das leutseligste, und stellte zwey Schildwachen zu ihrer Sicherheit vor die Thüre, denen er zur Entschädigung, weil sie dieses Haus auf seinen Befehl nicht plündern durften, achthundert Thaler aus seiner Tasche gab. Er war noch nicht ganz wieder hergestellt, als sein kriegischer Eifer ihn bestimmte, wieder zur Armee zurückzukehren. Beym Abschied fiel ihm die Frau des Hauses mit diesen Worten zu Füßen: „das Recht des Siegers gab euch, edler Ritter, die Herrschaft über unsre Güter und unser Leben. Ihr habt nicht nur diese geschont, sondern



„auch unsre Ehre gerettet. Wir haben
„das Vertrauen zu eurer Großmuth, daß
„ihr uns nicht nach der Strenge be-
„deln, und euch mit einem Geschenke be-
„gnügen werdet, das freylich mehr un-
„sern Kräften, als dem innern Gefühl
„unserer Dankbarkeit angemessen ist.“
— Nun überreichte sie ihm eine Dose mit
Dufaten angefüllt. Lächelnd frug sie der
Ritter: wie stark die Summe sey? —
„Es sind zweytausend fünfhundert Stück,
„antwortete zitternd die Frau, wenn ihr
„aber nicht damit zufrieden seyd, so wol-
„len wir alle Kräfte anstrengen, um eine
„stärkere Summe aufzutreiben.“ — Nein,
Madame, versetzte Bayard, ich ver-
lange kein Geld. Die Sorgfalt, mit
welcher ihr mich gepflegt habt, über-
steigt bey weitem die Dienste, die ich
euch habe leisten können. Ich bitte
euch um eure Freundschaft, und be-
schwöre euch, die meinige anzuneh-
men. — Mehr erstaunt als erfreut über
die unerwartete Mäßigung des Ritters,

sank

sank sie abermals zu seinen Füßen, und bat ihn auf das dringendste, dieses schwache Zeichen ihrer Erkenntlichkeit anzunehmen, mit dem Zusatz, sie würde ehe nicht aufstehen, bis er ihre Bitte gewährt habe. — Bayard hob sie liebevoll auf, und sagte: wenn ihr es denn so wollt, so darf ich es euch nicht abschlagen; aber kann ich nicht die Ehre haben, eure Töchter noch vor meiner Abreise zu sehen? — Die Mutter eilte sie zu rufen, und als die beiden Mädchen hereintraten, dankte ihnen der Ritter auf das verbindlichste für die Güte, mit welcher sie ihm Gesellschaft geleistet, und ihn während seinem Krankenlager aufgeheitert hatten. Ich wollte gern, fügte er hinzu, euch meine Dankbarkeit thätig beweisen; allein bey Soldaten findet man selten Kostbarkeiten, die sich für das schöne Geschlecht schicken. Eure Frau Mutter hat mir ein Geschenk mit zweytausend fünfhundert Dukaten gemacht. Ich gebe jeder von euch tausend zur Ausstattung, und ersuche euch



meine Schönen, die übrigen fünfhundert nach eurem eigenen Gefallen unter die Nonnen dieser Stadt zu vertheilen, welche durch die Plünderung gelitten haben. — So reiste Bayard ab, und ließ in den Herzen der Damen Monumente zurück, die mehr werth waren, als die größten Meisterstücke des Praxiteles. (*)

Die größten Völkerbezwinger sind oft am wenigsten fähig, ihre eigenen Leidenschaften zu bekämpfen; aber Bayard war beides. — Er sah in Grenoble (**) ein ausnehmend schönes Mädchen, und das eiserne Herz des Kriegers schmolz im Feuer der Liebe. Alles, was er von der Herkunft und den Umständen des Mädchens in Erfahrung brachte, bestärkte ihn in der Muthmaßung, daß es ihm leicht seyn würde, seine Leidenschaft zu befriedigen. Er machte seinen Kammerdiener zum Vertrau-

(*) Ein berühmter Bildhauer unter den alten Griechen.

(**) Hauptstadt in der Provinz Dauphine.



trauten, und dieser gefällige Dienstbote entledigte sich seines Auftrags mit der ganzen Geschicklichkeit eines ausgelernten Kupplers. Er gewann die Mutter, und erhielt die Erlaubniß, die Tochter seinem Herrn zuzuführen. Die Seele des Mädchens war schön, wie ihre Züge, und dennoch folgte sie ohne merkliche Unruhe ihrem Führer, denn sie hatte eine zu hohe Meinung von Bayards Edelmuth. Als sie vor den Ritter kam, fiel sie vor ihm auf die Kniee. — Eine Fluth von Thränen stürzte aus ihren schönen Augen. — „Gnädiger Herr! sagte sie schluchzend, ihr werdet nicht ein unglückliches Opfer des Elendes entehren, dessen Schutzgott ihr seyn solltet.“ — Steh auf, meine Tochter! versetzte der gerührte Held, du sollst mein Haus ebenso unschuldig, aber glücklicher verlassen, als du es betreten hast. — Augenblicklich ließ er das Mädchen in Sicherheit bringen, und am folgenden Morgen die Mutter zu sich rufen. Als er ihr das Schänd-



Schändliche ihres Betragens auf das nachdrücklichste verwiesen hatte, gab er ihr sechshundert Franken zur Ausstattung der Tochter, wenn sich ein rechtschaffener Mann finden würde, der sie mit dieser Witgift beirathen wollte. Diesem Geschenke fügte er noch hundert Thaler für die Hochzeitskleider und die Unkosten der Ceremonie bey. — Die That bedarf keiner Lobrede.

Auch da wo selbst seine Nation mit Schande bedeckt wurde, mußte Bayard Ruhm einzuernden. Als die Franzosen bey Guinegade 1513, fast ohne sich zu wehren, eine schimpfliche Niederlage erlitten, hielt er mit einer Handvoll eben so beherzter Leute wie er, den Angriff verschiedener weit stärkerer Partheyen ab. Als er endlich sah, daß er sich dennoch würde ergeben müssen, und einen reichgeharnischten Englischen Ritter gewahr wurde, der sich ermüdet vom Kampf unter einen Baum gelagert, und seinen Helm und Waffen auf die Seite gelegt hatte, sprengt er auf ihn

ihn loß, stieg vom Pferde und rief ihm zu, indem er ihm den Degen auf die Gurgel setzte: ergieb dich Kriegsmann, oder du bist des Todes. — Der Engländer, in der Meinung, die Franzosen seyen wieder Meister vom Schlachtfelde geworden, ergab sich ohne Widerstand, und begehrte den Namen seines Ueberwinders zu wissen. Ich bin Banard, antwortete der Ritter, Banard, der euch euern Degen mit dem seinigen zurückgiebt, und auch euer Gefangener ist.

Einige Tage drauf wollte Banard zu seiner Armee zurückkehren. — „Wo ist eure Kanton?“ sagte der Engländer. — Und die eurige? versetzte der Ritter, ich hatte euch zum Gefangenen gemacht, eh ich mich ergab, und hatte euer Wort, eh ihr das meinige hattet. —

Der Fall war so sonderbar, daß die Waffenkönige ihn nicht entscheiden wollten,
und



und man erwählte den Kaiser und den König von England zu Richtern, die das Urtheil dahin fällten, daß beyde ihres gegebenen Wortes entledigt und frey seyn sollten. — König Heinrich fügte indessen noch die Bedingung hinzu: Bayard sollte sechs Wochen lang in die Niederlande verreisen; weil er das Lager und die Werker der Engländer gesehen habe. — Heinrich hatte hierbey noch Nebenabsichten. Er suchte nemlich den Ritter auf seine Seite und in seine Dienste zu ziehen; aber alle Anerbietungen und Schweichelen halfen nichts: Bayard blieb seinem Vaterlande treu.

In dem Treffen bey Romagno bediente man sich des Musketenfeuers zum erstenmale, und Bayard war vom Schicksal aufersehen, die traurige Probe seiner Wirkung zu empfinden. Er wurde tödtlich verwundet, ließ sich vom Pferde heben und unter einen Baum legen. Er wendete den Blick nicht vom Feinde, als wenn er das Kreuz seines Degengefäßes als ein sterben.

bender Krieger betrachtete. In diesem Anschauen verband er den Christen und den Soldaten. In Ermangelung eines Priesters, beichtete er seinem Haushofmeister, und erwartete so das Ende seiner Ehrenvollen Laufbahn.

Bourbon ritt im Nachsehen bey ihm vorüber, und bedauerte seinen Zustand. — Nicht ich, antwortete ihm Bayard mit edlem Stolz, sondern ihr, mein Herr, seyd zu beklagen. Ich sterbe in meinem Verrath; aber mit euch muß man Mitleiden haben, wenn man euch gegen euer Vaterland, euern König, eure Freunde, euern Leyd, eure Ehre und euern eignen Vortheil gewafnet sieht. — Auch bey den Feinden hatte sich der Ritter Ehrfurcht erworben. — Der General Pescari, ein geschwornen Feind der Franzosen, aber ein eben so warmer Freund eines jeden Mannes von Verdienst, erfuhr nicht sobald das dem Ritter wie-
der.



verfahrne Unglück, als er zu ihm eilte und ihm Hilfe anbot. — Er verließ ihn nicht bis er verschieden war, und sagte dann:
 „wir haben das Muster eines großen Man-
 „nes, und die Franzosen ihren Feldherrn
 „verlohren.“

Bayard starb wie alle seine Ahnherrn, vom Ur = Ur = Urgroßvater an, die, so wie er, auf dem Schlachtfelde geblieben waren.

Sein Tod verursachte in dem Französischen Heere allgemeine Trauer. — Officier, Reuter und Soldaten mischten ihre Thränen über den Verlust ihres Freundes, ihres Vaters und ihres Wohlthäters. — Einige, um die Hülle des großen Mannes noch einmal zu sehen, ergaben sich freiwillig als Gefangene an die Allirten, die aber, gerührt von dieser edlen Anhänglichkeit, ihren Wunsch erfüllten, ohne ihnen die Freiheit zu rauben. — Seine Freunde baten die Sieger um seinen Körper. — Der großmüthige Pescari hatte ihn be-
 reits



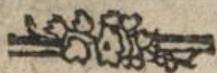
reits einbalsamiren lassen, und überliefer-
te ihn ohne Widerreden, worauf er nach
Grenoble gebracht wurde. — Der Herzog
von Savoyen gab den Befehl, daß in seinen
Staaten dem Leichnam alle Ehre einer
Fürstlichen Person erwiesen werden, und
der Adel ihn bis auf die Grenze begleiten
sollte. Die Bewohner der Provinz Dauphi-
né empfingen ihn da, und brachten ihn
unter Thränen und Wehklagen in die Haupt-
stadt. Dort ruht der Staub dieses unver-
gleichlichen Mannes unter einem einfachen
Grabmahl. Kein Hierrath und keine Inna-
schrift nennt ihn der Nachwelt: denn das
hat Hofundank seinem eigenen Verdienst
und der Geschichte überlassen.





Die Franzosen hatten nun Italien ganz verlassen, und sich in ihr Land zurückgezogen. Die letzte Niederlage schwächte ihren Muth, und Bajards Tod entnervte ihn ganz. Jetzt war der rechte Zeitpunkt, der Französischen Monarchie den tödtlichsten Streich zu versetzen. Gemeiniglich aber sind die Menschen in eben dem Augenblick blind, wo sie am schärfsten sehen sollten. — Bourbon hatte hierzu einen trefflichen und zuverlässigen Plan entworfen. Er wollte durch die Provinz Dauphine gerade auf Lyon (*) losgehen, diese Stadt, die wenig Widerstand leisten konnte, und wo er ohnehin geheime Bekanntschaften hatte, wegnehmen, ohne sich um andere feste Plätze zu bekümmern; von da in seine ehemaligen Besitzungen, wo er von dem

(*) Eine der größten Städte in Frankreich, die wegen ihrer Manufakturen berühmt ist.



Dem Adel, der ihn liebte, und von dem gemeinen Volke, das mißmüthig war, Unterstützung erwarten konnte, und so in das Herz von Frankreich eindringen. Die verbündeten Mächte wollten aber diesem Plan kein Gehör geben; vielleicht aus Furcht, Bourbon mögte sich alsdann mit dem Französischen Hofe abfinden, und die alliirte Armee im Stiche lassen. Er erhielt demnach Befehl, in Provence einzufallen. Auch hierzu stimmte der Pabst, Venedig und Sforza nicht, die froh waren, die Franzosen aus Italien vertrieben zu haben, und der Kayser und Engelland entsagten lieber ihrer Beihilfe, als daß sie den schönen Entwurf, Frankreich durch Fortsetzung des Krieges zu Grunde zu richten, hätten aufgeben sollen. — Pescari und Bourbon folgten der Ordre, und drangen ohne Widerstand bis Marseille (*)

D 2

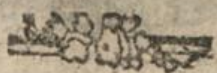
vor,

(*) Große Handelsstadt in Frankreich an der Küste von Provence. Sie hat einen



vor, nachdem sie sich auf dem Marsch
mehrerer kleinerer Plätze bemächtigt hat-
ten. Marseille wurde hierauf am 19ten
August 1524 förmlich belagert. — Der
Herzog von Bourbon hoffte diese Stadt
mit der nehmlichen Leichtigkeit zu erobern,
als die übrigen geringern; allein der tapfe-
re Widerstand der entschlossenen Bürger-
schaft vereitelte seine zuversichtliche Erwar-
tung. — Da man sah, daß durch Gewalt
nichts zu gewinnen war, nahm man seine
Zuflucht zur List. Ausgesuchte Soldaten
mußten sich verkleidet in die Stadt schlei-
chen, und ihr Auftrag war, sie während ei-
nem falschen Angriff an mehreren Orten
in Brand zu stecken. Die Mordbrenner
nah.

nen guten Haben, und zwey Citabel-
len. Sie ist von mancherley Abgaben
fren, und hat eine fast eigene Regie-
rung. Hier liegen die Französischen
Galeeren und werden in dem schönen
Arsenal gebaut. Im Jahr 1720 wur-
den die meisten Einwohner von der
Pest hingerafft.



nahmen aber ihre Maasregeln schlecht, wurden entdeckt, und im Angesichte des vereinigten Heeres aufgefknüpft.

Bourbon, entrüstet über seine fehlgeschlagene Hofnung, und da deswegen sein Ansahen bey der A mee täglich mehr wankte, suchte überall den Tod, ohne ihn zu finden. Pescari, der gleich Anfangs sich der Belagerung von Marseille widersezt hatte, sah das alles mit innerer Schadenfreude, und zog sogar den Herzog bisweilen damit auf. — Eines Tages schlug eine Kanonenkugel in sein Zelt, wo eben ein Priester die Messe las. Der Geistliche und zwey Edelleute blieben auf der Stelle tod. Bourbon eilte hinzu und frug: „was giebt's hier?“ — Die Bürgemeister von Marseille, antwortete Pescari hohnlächelnd, wollen euch die Schlüssel zur Stadt überreichen.

Franz, um die Gefahr, die ihm drohte, abzuwenden, bot nun alle seine



Kräfte auf. Er brachte ein Heer von 40,000 Mann auf die Beine, und führt es in eigener Person an. Bei Annäherung dieser überlegenen Macht hoben Pescari und Bourbon die vierzig Tage lang gedauerte Belagerung auf, bevor die Franzosen sie erreichen, und ihnen den Rückzug abschneiden konnten.

Es war gefährlich für den König Franz die Fliehende zu verfolgen. Die Engländer und Spanier konnten leicht in seinen Staaten nachtheilige Diversionen machen. Allein seine leichtsinnige Tollkühnheit, sein Uebermuth bey dem mindesten Schimmer des Glückes, und mehr noch die Ueberredungen des Bonnivet, brachten ihn zu dem, in der Folge so nachtheiligen Entschluß in Italien einzudringen, und Mayland wieder zu erobern. — Bonnivet wurde weniger durch das Interesse seines Herrn, als seine eigene Leidenschaft angetrieben, diesen Vorschlag durchzusetzen.

ken. Er hatte einen Liebeshandel mit einer vornehmen Dame, die Signora Clarissa hieß, in Mayland gehabt, eine Dame, die damals für die schönste in ganz Italien gehalten wurde. — Sie wieder zu sehen und die alte Bekanntschaft zu erneuen, war die Triebfeder, die ihn reizte, seinen König zur Verfolgung des Herzogs von Bourbon zu vermögen. (*)

Beide Armeen kamen am nemlichen Tage auf den Grenzen von Mayland an; allein die Kaiserlichen vereinigten sich durch einen forcierten Marsch so schnell mit dem Vicetönig von Neapel, daß sie sich dadurch in den Stand setzten, die Unternehmungen der Franzosen abzuwarten und für sich selbst die besten Anstalten zu treffen.

Gleich Anfangs wurde beschlossen, vornehmlich die Hauptstadt zu decken; allein da
D 4 sich

(*) S. Brantôme.



sich bey Ankunft des dazu bestimmten Korps deutliche Spuren der Pest zeigten, welche sich in der Stadt zu verbreiten anfieng: so begnügte man sich, nur die Citadelle mit der gehörigen Mannschaft zu besetzen. Der Ueberrest marschierte in dem nemlichen Augenblick wieder zu dem Römischen Thore hinaus, als die Franzosen vor dem Tessiner erschienen. Hätten letztere hier gleich zugeschlagen, so waren die andern ohne Rettung verlohren; aber es sollte nicht so seyn. Die Franzosen ließen ihnen Zeit zu einem ziemlichen unordentlichen Rückzuge. — Franz glaubte unvorsichtiger Weise, die Hauptstadt mit der Citadelle würde ihm den Sieg unfehlbar in die Hände spielen — vielleicht war auch seines Rathgebers Leidenschaft für die schöne Clarissa die Ursache — Kurz! Franz hielt sich so lange mit der Hauptstadt auf, bis seine Feinde in der besten Verfassung waren.

Hierauf nahm der König und sein Liebling Bonnivet, ganz gegen die Meinung
der

der gesammten übrigen Generalität, die Bonnivet deswegen bey seinem Herrn verdächtig zu machen wußte, auch die Belagerung von Pavia vor. — Obgleich nicht nur die treffliche Vertheidigung des Kommandanten Anton von Leve, sondern selbst Bitterung und Umstände einen vernünftigen Feldherrn vermocht hätten, diese Eroberung aufzugeben; so setzte doch Franz, der einer Dame in Lyon sein Wort gegeben hatte, als Sieger schon im Monat Merz zurückzuführen, den Kopf auf, und wollte von dieser so nachtheiligen Belagerung nicht absteigen. — Indessen die Französische Armee vor Pavia durch das lebhafteste Feuer der Belagerten, durch Krankheiten, Desertion, strenge Bitterung und Mangel an Lebensmitteln aufgerieben wurde, wußte Bourbon nicht nur den Herzog von Savoyen, an dessen Hof er sich in dieser Absicht begeben hatte, von der Französischen Parthey abzulenken, und ihn zum Bündnisse mit Karl V zu bereden, sondern er hatte auch Mittel gefunden, ein Korps Truppen

D 5



pen von 16,000 Mann in Deutschland anzuwerben, die er nun nach Italien führte. — Er fand das äußerst geschwächte Französische Heer bey seiner Ankunft nach vier Monaten noch vor Pavia. Sobald er sich an die Kaiserlichen angeschlossen hatte, griff diese vereinigte Armee die Französische an. Anfangs war der Sieg zweifelhaft; allein zuletzt mußten die ausgehungerten Gallier der Wuth der Spanier (*) und dem Muthe der Deutschen das

(*) Eine Kriegslist des General Pescara stammte diese Wuth an. — Er recognoscirte kurz vor dem Treffen das feindliche Lager, und als er in das seinige zurückkam, streute er aus; Franz habe bey Lebensstrafe verboten, einem Spanier Vardon zu geben. Diese falsche Nachricht fand so starken Glauben, daß die ganze Kaiserliche Armee sich eidlich verband, keinem Franzosen das Leben zu schenken, und lieber zu sterben, als sich zu ergeben. Dieser Um-

das Schlachtfeld überlassen, und Franz, der persöhnlich wie ein Löwe gefochten, aber nicht wie ein kluger Heerführer kommandiert hatte — wurde selbst gefangen. — Da er kein Mittel zur Rettung mehr sah, wollt' er sich dennoch nur dem Vizekönig ergeben, und als dieser herbeueilte, redete ihn der gefangene Monarch auf Italienisch mit diesen Worten an: Herr von Lannoy, hier habt ihr den Degen eines Königes, der eure Achtung verdient, weil er damit manches Blut der eurigen Ströbmen machte, eh er ihn abgeben mußte, und nicht durch Feigheit; Son, dern durch ein unseliges Schicksal euer Gefangener wurde. — Lannoy nahm dem Könige den Degen kniend ab, küßte ihm die Hand, und überreichte ihm in dieser Stellung seinen eigenen, mit dem Zusatz:

Umstand machte das Heer unüberwindlich, in der Schlacht, und die Spanier grausam nach dem Siege.
— G. Raynal anecd. hist.



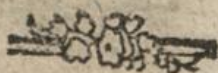
sah; „Eure Majestät erlaubt, daß ich ihr
 „dagegen mein Schwert einhändigen darf,
 „welches manches Blut der Franzosen ge-
 „schont hat; denn ein Kaiserlicher Gene-
 „ral darf keinen entwafneten König zum
 „Gefangenen haben.

Franz wurde behandelt, wie es einem
 gesalbten Kronenträger zukommt. Lannoy,
 Pescari und selbst Bourbon, begegneten
 ihm mit der äußersten Ehrfurcht, und
 das ganze siegreiche Heer suchte ihm durch
 Theilnahme sein Schicksal zu erleichtern.
 — Ein Spanischer gemeiner Soldat be-
 zeigte sie auf eine sonderbare Art. —
 „Sire! sagte er zu dem Könige, ich hat-
 „te den Tag vor der Schlacht sechs silber-
 „ne Kugeln für die vornehmsten Herrn,
 „die euch umgaben, und eine goldne für
 „Eure Majestät selbst gegossen. Nur die
 „euerige ist mir übrig geblieben. Ich bit-
 „te euch, nehmt sie an, um einen Theil
 „eures Lösegeldes zu bestreiten.“ —
 Fürchterlich war die Demüthigung für den
 über-

übermüthigen Franz. — Unglück ist aber die beste Schule für den Menschen. — Franz nahm die goldne Kugel mit Rührung, und freute sich der treuherzigen Freymüthigkeit des Soldaten.

Ein andrer Charakterzug eines Franzosen ist noch trefflicher. — Er gab der Wache hundert Thaler, um die Erlaubniß zu erhalten, seinem Könige die Stiefel ausziehen zu dürfen, die der Monarch noch lange nach dem unglücklichen Tage bey Pavia nicht von den Füßen gebracht hatte. Diesem Soldaten, den die Geschichte nicht nennt, gereichte ein solcher edler Beweis von Anhänglichkeit an seinen König zum unbezweifelten Verdienst, und er wurde, nachdem Franz wieder in Freyheit war, wie billig, durch Beförderung zu höhern Ehrenstellen dafür belohnt.

Der gefangene König wurde hierauf seinem eignen Begehren gemäß nach
Ma:



Madrid (*) gebracht. Er glaubte durch mündliche Unterredung mit Earl die Unterhandlungen zu beschleunigen; allein er betrog sich in seiner Hofnung, wie wir in der Folge sehen werden. Denen Kaiserlichen Generalen, besonders dem Vicekönig von Neapel war damit auch gedient; indem sie in beständiger Sorge schwebten, der wichtige Fang mögte ihnen von irgend einer benachbarten Macht durch List oder Gewalt wieder aus den Händen gespielt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

(*) Bekanntlich die Hauptstadt in Spanien. Wir wollen hier nur eines sonderbaren Regals erwähnen. Wenn jemand in Madrid ein Haus baut, so gehört das untere Stockwerk jedesmal dem Könige, und er kann es verkaufen, oder vermietthen, wie er will, wenn es ihm der Eigenthümer des Hauses nicht selbst abkauft.

S i t t e n
e i n g e l n e r
w i l d e r N a t i o n e n.